

Volker Benkert (Hg.)

Unsere Väter, unsere Mütter

Deutsche Generationen seit 1945

Volker Benkert ist Assistant Professor für Moderne Deutsche und Europäische Geschichte an der Arizona State University.

Campus Verlag
Frankfurt/New York

»Generation« als genealogischer Fakt, historisches Deutungsmuster und strategische Selbstthematierungsformel

Thomas Abbe

»Generation« gehört zu den grundsätzlichen Anschauungsformen des Lebens. Jeder hat Eltern und Großeltern und wahrscheinlich auch Kinder und Enkel – und gehört in diesen Rollen gleich zu mehreren Generationen. Die Plausibilität dieses naturgegebenen Ordnungsprinzips, also der widersprüchlichen Einheit von Erbe und Veränderung, wird häufig auf die Gesellschaft übertragen. Mit Blick auf den historischen, technischen und kulturellen Wandel sehen sich Menschen, die einander kaum kennen, dennoch als Angehörige einer Generation. In den Geschichts- und Sozialwissenschaften hingegen zeigt sich der Begriff »Generation« als viel widerspenstiger und als Gegenstand vieler Kontroversen. Der vorliegende Aufsatz versucht die oben genannten Aspekte von »Generation« zu beleuchten.

1. »Generation« beschreibt Abstammung und Zugehörigkeit – das genealogische Generationsverständnis

Die Semantik des Begriffs »Generation« ist doppelt akzentuiert. Ein Akzent verweist auf Kontinuität, Abstammung, Zugehörigkeit, der andere auf Diskontinuität, Abfolge und Wandel.

Der erste Akzent wird deutlich, wenn man dem Wort »Generation« etymologisch zu Leibe rückt. Im griechischen *genesis* oder lateinischen *generatio* geht es, wie die Literaturwissenschaftlerin Sigrid Weigel ausführte, um Schöpfung, Entstehung, Zeugung oder Erzeugung.¹ Auch *genos*, also Gattung oder Geschlecht, ist damit verbunden. Lateinisch *gens* benennt Stamm oder

¹ Sigrid Weigel, *Genea-Logik: Generation, Tradition und Evolution zwischen Kultur- und Naturwissenschaften*, Paderborn 2006, S. 108f.

Familiengeschlecht, *gentile* bedeutet, Angehöriger dieser Gruppen zu sein, Genetik und die Gene verweisen ebenfalls auf biologische Kontinuität, Reproduktion, Erbschaft und Verwandtschaft.

Dieser erste Akzent entspricht dem zyklischen Zeitverständnis agrarischer Gesellschaften, das etwa bis zum Jahr 1500 ungebrochen bestand. Die Menschen lebten, wie der Historiker Reinhart Koselleck schreibt, im Kreislauf der Natur »und was an Fertigkeiten zu erlernen war, das wurde von Generation zu Generation weitergegeben.« Technische Veränderungen setzten sich so langsam durch, »dass sie keinen lebensverändernden Einbruch erzielten. Man konnte sich ihnen anpassen, ohne dass der bisherige Erfahrungshaushalt in Unordnung geraten wäre. [...] Die Erwartungen, die in dieser bäuerlich-handwerklichen Welt gehegt wurden und auch nur gehegt werden konnten, speisten sich zur Gänze aus den Erfahrungen der Vorfahren, die auch zu denen der Nachkommen wurden.« Sie blieb an die Vergangenheit rückgebunden. Doch seit Renaissance und Reformation riss diese Einheit allmählich auf und es geschah immer öfter, dass »binnen einer Generation der Erfahrungsraum gesprengt wurde.«²

2. »Generation« beschreibt Abfolge und Wandel

Mit der Neuzeit tritt der zweite Akzent im Verständnis von »Generation« in den Vordergrund, der Akzent des Wandels und der Differenz. Frühere Epochen, so fasst Koselleck zusammen, hätten Richtungswechsel nur über Jahrhunderte hinweg gekannt, seit der Neuzeit kann sich aber das völlig Unvereinbare in den drei gleichzeitig lebenden Generationen vereinigen. So entbehrten die ungeheuren Gegensätze der Jahre 1750, 1789 und 1815 aller Übergänge und erschienen nicht als ein Nacheinander, sondern als ein Nebeneinander, in dem dieselben Großeltern, Eltern oder Enkel lebten. »Aus dem einen Zeitverlauf wird eine Dynamik mehrschichtiger Zeiten zur gleichen Zeit.«³ Die Generationen lebten zwar in einem gemeinsamen Erfahrungsraum, aber sie repräsentierten darin nun verschiedene gegenläufige Erwartungen an die Zukunft. Die Zeit verlief nun nicht mehr zyklisch und

2 Reinhart Koselleck, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt/M. 1989, S. 360f.

3 Koselleck, *Vergangene Zukunft* (Anm. 2), S. 367.

auf das immer Gleiche hinaus, sondern linear in eine unbestimmte Zukunft. Der Terminus »Generation« gibt nun auch Konflikten, Sezessions- oder Durchsetzungsbewegungen seine begriffliche Form. Diese semantische Facette des Generationenbegriffs gewinnt in der Rhetorik der Französischen und der Amerikanischen Revolution an Bedeutung.⁴

Die Berliner Wissenschaftshistoriker und Literaturwissenschaftler Ohad Parnes, Ulrike Vedder und Stefan Willer zeigen in ihrer 2008 erschienen Kulturgeschichte des Generationenkonzepts, wie der Terminus Generation Ende des 18. Jahrhunderts rhetorisch eingesetzt wurde. So heißt es in einem französischen republikanischen Verfassungsentwurf aus dem Jahr 1793, dass keine Generation das Recht habe, künftige Generationen unter ihr eigenes, altes Recht zu stellen. Thomas Paine, einer der Gründerväter der Vereinigten Staaten von Amerika, hatte schon zwei Jahre zuvor, 1791 in seiner Schrift *Rights of Man* dafür plädiert, Generationen als unabhängige Einheiten zu betrachten, die in einem antagonistischen Verhältnis zur vorhergehenden stünden. Die Macht werde zwar von einer Generation an die nächste weitergegeben, mit jeder Weitergabe entstünde jedoch eine neue, völlig unabhängige Population, die auf ihre veränderten Lebensumstände eigenständig reagieren könne und müsse.

Im 19. Jahrhundert wanderte *Generation* auch in die deutsche Sprache ein – Parnes, Vedder und Willer rekapitulieren das am Beispiel der deutschen Fremdwörterbücher und des Grimm'schen *Deutschen Wörterbuchs*. Zudem erfreute sich das Generationenthema auch in den Geschichts- und Geisteswissenschaften des späten 19. Jahrhunderts wachsender Beliebtheit.⁵ Mit der Wende zum 20. Jahrhundert kam der Begriff »Jugendgeneration« auf. Er setzte »Jugend« und »Generation« in eins und thematisierte sowohl das Recht zum absoluten Neuanfang, wie auch die Geworfenheit der Jugend in eine komplizierte Zeit.⁶ So wurde auch im Jahr 1895 eine Zeitschrift mit dem Titel *Jugend* begründet.

»Mit dieser Wende wird Generation zur Formel des Neuen schlechthin, ohne dass der genealogische Bezug auf etwas Vorausgegangenes noch für die Generierung dieses Neuen in Anschlag gebracht werden müsste. Vor allem die Rhetorik der Jugendbewegung hat daran einen wichtigen Anteil [...]. Indem Jugend zur wichtigen Trägerin

4 Vgl. Ohad Parnes / Ulrike Vedder / Stefan Willer, *Das Konzept der Generation. Eine Wissenschafts- und Kulturgeschichte*, Frankfurt/M. 2008, S. 82ff.

5 Vgl. Parnes/Vedder/Willer, *Das Konzept der Generation* (Anm. 4), S. 22 und 218ff.

6 Vgl. Ulrike Jureit / Michael Wildt, *Generationen*, in: Dies. (Hrsg.), *Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs*, Hamburg 2005, S. 7–26, hier S. 10.

des Generationendenkens und zur selben Zeit auch schon zum bevorzugten Objekt der Generationentheorie wird, befördert sie entscheidend die Entfernung genealogischen Denkens aus dem Konzept der Generationen.⁷

Der Erste Weltkrieg brachte noch einmal eine neue Dynamik in die Generationenrhetorik. In Deutschland kam der Begriff von der »verlorenen Generation« auf. Erich Maria Remarque macht schon in den Vorbemerkungen zu seinem Roman *Im Westen nichts Neues* (1928) die *Generation* zur Hauptfigur seines Buches: »Dies Buch soll weder eine Anklage noch ein Bekenntnis sein. Es soll nur den Versuch machen, über eine Generation zu berichten, die vom Kriege zerstört wurde, auch wenn sie den Granaten entkam.«⁸ Und im gleichen Jahr erschien in den Kölner Vierteljahresheften für Soziologie der Aufsatz Karl Mannheims *Das Problem der Generationen*.⁹

3. »Generation« in der Geschichts- und Sozialwissenschaft

3.1 Das Problem der Generationen – Karl Mannheim schreibt einen Aufsatz und wird vergessen

Der eben erwähnte Aufsatz von Karl Mannheim ist in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in der deutschen wissenschaftlichen Generationen-debatte zum Klassiker geworden. Zwar gibt es inzwischen kaum eine Erörterung zum Generationenthema, die ohne Mannheim-Bezug auskommt. Ob dieser Bezug jedoch zu Recht besteht, wird sehr kontrovers diskutiert.

Nachvollziehbar wird die Debatte um Mannheim und seinen inzwischen kanonisierten Aufsatz, wenn man die Geschichte dieses »pfleglos überlieferten Klassikers«¹⁰ rekonstruiert. Mit seinem in der zweiten Hälfte der 1920er-Jahre¹¹

7 Parnes/Vedder/Willer, *Das Konzept der Generation* (Anm. 4), S. 227f.

8 Parnes/Vedder/Willer, *Das Konzept der Generation* (Anm. 4), S. 232.

9 Vgl. Karl Mannheim, *Das Problem der Generationen*, in: Ders., *Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk*, eingeleitet und hrsg. von Kurt H. Wolff, Neuwied/Berlin 1964, S. 509–565 [zuerst in: *Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie*, 7. Jg. (2/1928), S. 157–185 und (3/1928), S. 309–330].

10 Lutz Niethammer, *Generation und Geist. Eine Station auf Karl Mannheims Weg zur Wissenssoziologie*, in: Annegret Schüle/Thomas Ahbe/Rainer Gries (Hrsg.), *Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive. Eine Inventur*, Leipzig 2006, S. 41–64.

11 Zur Entstehung detailliert: Niethammer, *Generation und Geist* (Anm. 10), S. 49ff.

verfassten Generationenaufsatz wollte Mannheim mit »Generationen« die eher selten auftretenden Neuformierungen »des Geistes« beschreiben, welche mit beschleunigten Transformationsprozessen von Gesellschaft einhergehen können. Es ging Mannheim damals also nicht darum, wie gesellschaftlicher Wandel in permanenter Abfolge immer wieder neue altersspezifische Formen hervorbringt. Sein Gegenstand sind besondere historische Situationen und die dann entstehenden Akteure samt ihrer Selbstverständnisse. Es geht ihm um Situationen umbruchhaften Wandels und darum, wie kreative Menschen in ihrer formativen Lebensphase den Umbruch in gleicher Weise intensiv erleben, darum, wie sie sich der herrschenden Kultur entfremden und schließlich ein gemeinschaftlicher Wille zur Durchsetzung ihrer Wirklichkeitsdeutungen entsteht.

Mannheims Text bewegte sich auf lebensphilosophischem Fundament. Sein Aufsatz ist bevölkert von »Generationsimpulsen«, »Willenskeimen«, »Formungstendenzen«, »Gestaltungsintensionen« und »Entelechien«. Letzteres übersetzt er auch in »Wollungen«. Die von ihm beschriebenen »Generations-einheiten« seien dadurch charakterisiert, »dass sie nicht nur eine lose Partizipation verschiedener Individuen am gemeinsam erlebten, aber verschieden sich gebenden Ereigniszusammenhang bedeuten, sondern dass sie ein einheitliches Reagieren, ein im verwandten Sinne geformtes Mitschwingen und Gestalten der gerade insofern verbundenen Individuen einer bestimmten Generationslagerung bedeuten.« Die Gruppen, die Mannheim abstrakt beschreibt, bildeten Bereiche in denen »Individuen in vitaler Nähe sich treffen, sich seelisch-geistig gegenseitig steigern [...]. Solche Grundintentionen, Formierungstendenzen [...] sind später von dieser konkreten Gruppe auch abhebbar, haben eine in der Ferne wirkende, werbende und verbindende Kraft.«¹²

In Mannheims Generationenaufsatz ging es, wie der Historiker Lutz Niethammer pointiert bemerkt, eher um den Versuch einer Soziologie »des Willens«, also darum, wie die kreativen Eliten in einer erfahrungsgeschichtlichen Kohorte durch Umbrüche zu einer Neudeutung ihrer Welt herausgefordert sind und den Willen entwickeln, die kulturelle Hegemonie zu erlangen. Wer heute aber in Mannheims Text ein Modell dafür suche, wie »irgendwelche Jugendkohorten in regelmäßigen Wogen die Oberfläche der Gesellschaft kräusel[te]n« erliege einem Missverständnis.¹³ Obwohl Mannheim nicht

12 Mannheim, *Das Problem der Generationen* (Anm. 9), S. 547.

13 Lutz Niethammer, *Die letzte Gemeinschaft. Über die Konstruierbarkeit von Generationen und ihre Grenzen*, in: Bernd Weisbrod (Hrsg.), *Historische Beiträge zur Generationenforschung*, Göttingen 2009, S. 13–38, hier S. 22f.

näher beschrieben hat, welchen Charakter Ereignisse haben müssten, damit sie neue Generationen stiften können, so zeigt er sich doch, was die Häufigkeit solcher Ereignisse betrifft, damals, in der Mitte der 1920er-Jahre, zurückhaltend: »Ob alle Jahre, alle 30 Jahre, alle 100 Jahre, ob überhaupt rhythmisch ein neuer Generationsstil zustande kommt, das hängt von der auslösenden Kraft des gesellschaftlich-geistigen Prozesses ab.«¹⁴ Der Gang der deutschen Geschichte ist bekannt. Im Jahr 1933 verlor Karl Mannheim im Zuge der Verfolgung jüdischer Bürger seinen Lehrstuhl in Frankfurt und emigrierte nach London. Sein 1929 veröffentlichter Generationenaufsatz fand in Deutschland kein großes Echo mehr.

In der englischsprachigen Generationenendebatte, vor allem in der amerikanischen Soziologie wurde in den 1940er-Jahren das Generationsproblem eher im Kontext quantitativer Fragestellungen thematisiert. Hier ging es um Operationalisierbarkeit, Reliabilität und Validität, und Mannheims politische und philosophische Fragen spielten demgegenüber eine viel geringere Rolle. Die historische und lebensphilosophische Fundierung von Mannheims Denken war mit der Wissenschaftskultur in der neuen Welt nicht vereinbar, die Mannheim-Rezeption blieb dort weitgehend aus.¹⁵

3.2 Die Generationenendebatte nach dem Zweiten Weltkrieg

Der Neuanfang der deutschen Soziologie wurde durch amerikanischen Einfluss dominiert.¹⁶ Hinsichtlich Karl Mannheims Generationenansatz findet sich in der Bundesrepublik eine ambivalente Rezeptionshaltung, »die sich einerseits von Mannheims Arbeit anregen lässt, ohne sich ganz auf diese einzulassen – eine Haltung«, so diagnostiziert die Sozialwissenschaftlerin Beate Fietze vielleicht etwas pauschal, »die bis heute anhält.«¹⁷ Der von Mannheim einst als übergreifend konzipierte Begriff »Generation« findet sich in Deutschland bei der Wiederaufnahme des Themas nach dem Zweiten Weltkrieg als Begriff der Jugendsoziologie oder Pädagogik wieder, bei der Beschreibung von Jugendbewegungen, der Auseinandersetzung mit jugendlichen Verhalten-

¹⁴ Mannheim, *Das Problem der Generationen* (Anm. 9), S. 533.

¹⁵ Vgl. Beate Fietze, *Historische Generationen. Über einen sozialen Mechanismus kulturellen Wandels und kollektiver Kreativität*, Bielefeld 2009, S. 44.

¹⁶ Detailliert hierzu: Fietze, *Historische Generationen* (Anm. 15), S. 47–53.

¹⁷ Fietze, *Historische Generationen* (Anm. 15), S. 45.

sauffälligkeiten wie beispielsweise den Halbstarcken oder in Helmut Schelskys empirischer Studie *Die skeptische Generation* von 1957.

Wichtig für die Generationenendebatte wurde unter anderem ein 1965 von Norman B. Ryder vorgelegter Aufsatz, der die Kohortenanalyse für die Generationssoziologie maßgeblich machte.¹⁸ Als Kohorten versteht man ein Aggregat von Personen, die nicht immer vom gleichen Geburtsjahrgang sein müssen, aber im gleichen Zeitintervall die gleichen Ereignisse absolvierten: Abschluss der verschiedenen Schulformen, Eintritt ins Berufsleben oder die Erstwahl. Die Kohortenanalyse schien einige Probleme des Mannheim'schen Ansatzes zu lösen, indem sie die Generationenendebatte scheinbar verwissenschaftlichte, also die Aussagen mit Rückgriff auf demografische Daten messbar, und das ganze Theorienkonstrukt operationalisierbar machte. Anderes, was Mannheim schon problematisiert hatte, wurde freilich damit gewissermaßen gelöscht. So unterstellt der Kohortenansatz implizit, dass die Gruppen homogen seien, während ja Mannheim schon zu diskutieren versuchte, dass nicht alle Angehörigen eines Generationszusammenhangs auch die gleiche Antwort auf die gemeinsame Problemlage finden, weswegen er ja das Konstrukt der Generationseinheit schuf. Und auch die Fragen, was denn nun eigentlich generationsstiftende Ereignisse seien oder an welchen kulturellen Manifestationen man das Entstehen einer neuen Generation festmachen könnte, hatten sich mit dem Kohortenansatz erledigt, denn aus dieser Perspektive entstanden Generationen so regelmäßig wie Wellen am Strand.

Für die Wende der 1970er- zu den 1980er-Jahren macht Beate Fietze dann eine zunehmende Problematisierung des Kohortenansatzes und die »zögerliche Rückkehr der Kulturtheorie in die Generationssoziologie«¹⁹ aus. Nun standen bei der Diskussion des Generationenthemas verschiedene Begriffe im Raum: Jahrgang, Kohorte, Lebensverlauf/Biografie, Lebensaufgaben, Generationslagerung, Generationszusammenhang, Generationseinheit, politische Generation und historische Generation.

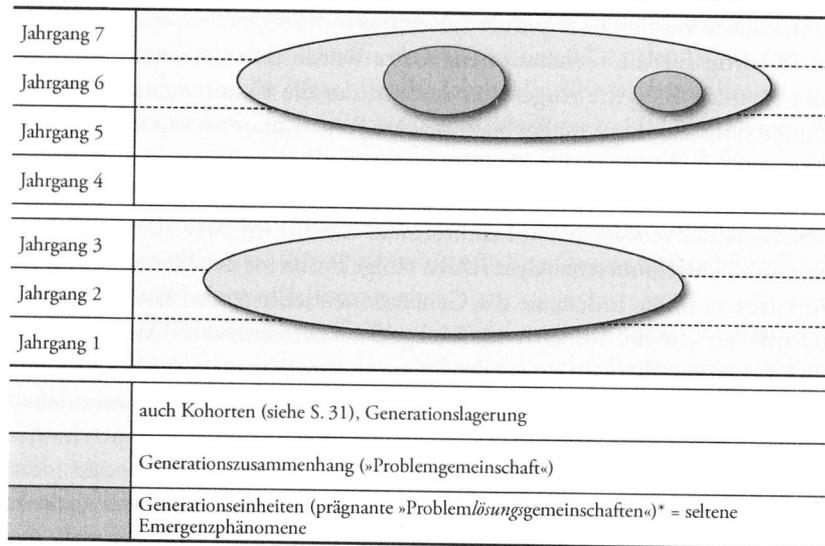
3.3 Historische Generationen heute

Im Folgenden werden zunächst Teile des Begriffsfeldes, auf dem sich die Generationenendebatte vollzieht, schematisch dargestellt und erläutert. Danach

¹⁸ Vgl. Norman B. Ryder, *The Cohort as a Concept in the Study of Social Change*, in: *American Sociological Review*, 30. Jg. (6/1965), S. 843–861.

¹⁹ Fietze, *Historische Generationen* (Anm. 15), S. 64; siehe detailliert auch S. 61–67.

Abbildung 1: Schematische Übersicht auf die Begriffe des Generationenthemas



* Diese beiden prägnanten Termini finden sich bei Fietze, *Historische Generationen* (Anm. 15), S. 108.

Quelle: eigene Darstellung.

zeige ich, wie heute versucht wird, die Leerstellen des Mannheim'schen Generationenmodells zu füllen und heute nicht mehr anschlussfähige Begriffe neu zu fassen.

Generationslagerung und Generationszusammenhang: Nach dem Verständnis von Karl Mannheim konnte man zwar im gleichen Jahr geboren sein, musste deswegen aber nicht einem Generationszusammenhang angehören. Mannheim präziserte seine Überlegungen so:

»Sind etwa die in ganz entlegenen Gebieten lebenden Bauern, die damals kaum oder nur ganz wenig von den Gesamterschütterungen berührt worden sind, zum selben Generationszusammenhang zu rechnen, dem etwa zur gleichen Zeit die städtische Jugend zuzurechnen ist? Sicher nicht, und zwar insofern nicht, als gerade sie von jenen sozialen und geistigen Umwälzungen nicht erfasst wurden, die diese städtische Jugend bewegte. Von einem Generationszusammenhang werden wir also nur reden, wenn reale soziale und geistige Gehalte gerade in jenem Gebiete des Aufgelockerten und werdenden Neuen eine reale Verbindung zwischen den in derselben Generationslagerung befindlichen Individuen stiften. Die erwähnte bäuerliche Jugend befindet sich also nur in der entsprechenden Generationslagerung, partizipiert aber nicht an dem betreffenden Generationszusammenhang. In derselben Generationslagerung befindet sie sich aber insofern, als sie potenziell in die neuen Schicksale einbezogen werden

kann. Dies geschah auch wirklich in den Befreiungskriegen, deren Elan die ganze Nation irgendwie ergriff. In diesem Falle setzte sich für diese Bauernsöhne ihre bloße Generationslagerung in eine Partizipation am Generationszusammenhang um.«²⁰

Eine zeitgemäße Rekonstruktion des Mannheim'schen Erbes muss sich auf ein modernes Öffentlichkeitskonzept stützen, auf die ebenso sozialisierende Rolle gesellschaftlicher Meistererzählungen und die kohortenspezifische Aneignung dieser Leiterzählungen. In meinen Arbeiten mit dem Historiker Rainer Gries zu einem Modell ostdeutscher Generationszusammenhänge haben wir das versucht.²¹ Allerdings wurde dabei auch klar, dass in einer Diktatur wie der DDR, alters- oder generationsspezifische Situationsdeutungen, in denen sich das Vorliegen einer »Problemgemeinschaft« zeigt, nur bedingt zur Konstitution einer Generationseinheit – also einer Problemlösungsgemeinschaft, die der herrschenden Wirklichkeitsdeutung in der Öffentlichkeit ihre eigene entgegensetzt –, führen kann, da in der DDR der Zugang zur Arena der Öffentlichkeit durch die SED streng reguliert war.

Aus diesem Grund soll die zeitgemäße Rekonstruktion des Mannheim'schen Ansatzes zunächst am Beispiel des demokratischen Normalfalls erfolgen. Die Sozialwissenschaftlerin Beate Fietze geht in ihrem 2009 erschienen Werk mehrere Schritte, um das Konzept der historischen Generationen ohne die Verkürzungen der Kohortensoziologie zu reformulieren. Sie hält dezidiert daran fest – und bleibt insofern bei Mannheim – dass Generationszusammenhänge »historisch und situativ kontingente [...] Emergenzphänomene« sind, also etwas unregelmäßig und nicht prognostizierbar Auftauchendes.²²

»Historische Generationen entstehen offenbar vor allem dann, wenn die tradierten Erlebnis-, Denk- und Gestaltungsformen der älteren Generationslagerungen im Verlauf von Prozessen sozialer Veränderungen aus der besonderen Perspektive der nachrückenden Generationslagerungen problematisch werden. Dann treten die jeweils spezifisch eingeschränkten Realitätszugänge der unterschiedlichen Generationen zu Tage und führen zur Bildung eines Generationszusammenhangs.«²³

20 Mannheim, *Das Problem der Generationen* (Anm. 9), S. 534.

21 Vgl. Thomas Ahbe/Rainer Gries, *Gesellschaftsgeschichte als Generationengeschichte. Theoretische und methodische Überlegungen am Beispiel der DDR*, in: Schüle/Ahbe/Gries (Hrsg.), *Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive* (Anm. 10), S. 475–571; Thomas Ahbe/Rainer Gries, *Die Generationen der DDR und Ostdeutschlands. Ein Überblick*, in: *Berliner Debatte Initial*, 17. Jg. (4/2006), S. 90–109; Thomas Ahbe/Rainer Gries, *Geschichte der Generationen in der DDR und in Ostdeutschland. Ein Panorama*, Erfurt 2007.

22 Fietze, *Historische Generationen* (Anm. 15), S. 76.

23 Fietze, *Historische Generationen* (Anm. 15), S. 801f.

Um jedoch die Form dessen zu erreichen, was Mannheim als Generationseinheit beschreibt, müssen Fietze zufolge zu den Qualitäten eines Generationenzusammenhangs noch weitere Attribute hinzukommen. Die Individuen müssen nämlich als Akteure in der öffentlichen Arena auftreten und dort mit ihren altersspezifischen Wirklichkeitsdeutungen andere gesellschaftliche Situationsbeschreibungen infrage stellen. Beide Eigenschaften müssen sich jedoch überschneiden: Generationen entstehen nicht, wenn Angehörige von gesellschaftlichen Akteuren lediglich ihre altersspezifischen Situationsdeutungen einbringen. Weder institutionelle Nachwuchsrekrutierung noch das Einbringen altersspezifischer Deutungen bei bereits etablierten Akteuren, wie beispielsweise Parteien, führen schon zur Bildung von Generationen. Erst wenn bisher nicht als Akteure sichtbar gewesene Gruppen ihre altersspezifischen Deutungen in die Arena der öffentlichen Auseinandersetzung einzusetzen versuchen und auf diese Weise die gesellschaftliche Entwicklung beeinflussen, entstehen Generationen.

Generationen im eigentlichen Sinne, Generationseinheiten, entstehen also nicht durch Sozialisation, durch die Partizipation von politischen Schlüsselergebnissen, durch die Aneignung bestimmter historischer Meistererzählungen allein, sondern indem bestimmte Akteure auf dem Feld der Literatur und Kunst, des Journalismus und der Publizistik selbst die Erzählung ihrer Generation durchsetzen. Da sich an dieser professionellen Tätigkeit nicht alle potenziellen Generationsangehörigen beteiligen können, stellt sich hier für die Generationentheorie die Frage der Repräsentanz. Beate Fietze beantwortet sie – wie ich meine überzeugend –, indem sie auch für die Generationentheorie auf die repräsentative Funktion von Eliten zurückgreift. Die »Generationseliten«²⁴ repräsentieren ihre Generation sowohl nach außen wie auch nach innen. Nach außen grenzt die Generationselite ihre Situationsdeutung gegenüber anderen Gesellschaftsdeutungen ab. Nach innen, also intragenerationell, dominiert die Generationselite ihren Generationszusammenhang, dessen übrige Angehörige nicht die Mittel haben einen wirkungsvollen Gegendiskurs zu entfalten. Natürlich gab und gibt es viele Angehörige des Generationszusammenhangs, die sich durch das in *Zonenkinder*²⁵ genutzte »wir« nicht repräsentiert fühlen – allein ihre Mittel, dem durch die Medien zum »Generationenbuch« ausgerufenen Narrativ ein konkurrierendes entgegenzusetzen, sind begrenzt. Es gibt also verschiedene Narrative: Erfolgreiche Erzählungen, die sich als

24 Fietze, *Historische Generationen* (Anm. 15), S. 107.

25 Jana Hensel, *Zonenkinder*, Reinbek bei Hamburg 2002.

gültige generationelle Selbstthematierungsformel in der öffentlichen Arena durchsetzen können, und alternative Generationserzählungen, die es nicht vermögen, die Schwelle der öffentlichen Wahrnehmung zu überschreiten. Insofern haben sich generationelle Selbstthematierungsformeln in der Arena einer demokratischen Öffentlichkeit ebenso zu bewähren, wie Erzählungen anderer Gemeinschaften oder wie andere Mythen überhaupt: Sie stehen in einem Kraftfeld zwischen den Akteuren in Medien, Kunst und Literatur, zwischen politischen Akteuren, parteinahen Stiftungen, der Wissenschaft und der (politischen) Bildung. Hier entscheidet sich, ob solche Konstrukte wie die »68er-Generation«, wie die eher unbekannt gebliebene »Generation, die nach der Revolte kam«, die »Generation Golf«, »Zonenkinder« oder eben die »Dritte Generation Ost« als Realitäten gehandelt werden oder nicht.²⁶

4. Das Generationenproblem am Beispiel Ostdeutschlands

4.1 Sind Generationseinheiten in einer Diktatur wie der DDR möglich?

Dass auch in der DDR Angehörige eines Generationenzusammenhangs öffentlich und erfolgreich die Wirklichkeitsdeutung der SED-Diktatur aufgelöst oder zumindest durchbrochen und sich so als Protagonisten einer Generationseinheit positioniert hätten, konnte in den 40 Jahren ihrer Existenz nicht beobachtet und zum Ansatzpunkt für altersspezifische Aneignung werden.²⁷ Und auch die Kopie von westlichen Generationsstilen durch die DDR-Jugendlichen wurde – mal mehr, mal weniger – unterdrückt. Dennoch gab es natürlich in den verschiedenen Generationszusammenhängen Gruppen, die in ihren Anschauungen und Stilen nahezu vollständig darin

26 Vgl. Heinz Bude, *Das Altern einer Generation. Die Jahrgänge 1938–1948*, Frankfurt/M. 1995; Reinhard Mohr, *Zaungäste. Die Generation, die nach der Revolte kam*, Frankfurt/M. 1992; Florian Illies, *Generation Golf. Eine Inspektion*, Berlin 2000; Hensel, *Zonenkinder* (Anm. 25).

27 Vgl. zur Verfasstheit der Öffentlichkeit in der DDR den Abschnitt zur Medienpolitik in Monika Gibas, *Ideologie und Propaganda*, in: Andreas Herbst / Gerd-Rüdiger Stephan / Jürgen Winkler (Hrsg.), *Die SED. Geschichte – Organisation – Politik. Ein Handbuch*, Berlin 1997, S. 241–262; Monika Gibas, *Die »einheitliche öffentliche Meinung«*. Zur Kampagnenpolitik und Kommunikationspraxis, in: Simone Barck / Martina Langermann / Siegfried Lokatis (Hrsg.), *Zwischen »Mosaik« und »Einheit«*. *Zeitschriften in der DDR*, Berlin 1999, S. 540–549.

aufgingen, was der Herrschaftsdiskurs dieser Gruppe zuschrieb. Das trifft am ausgeprägtesten für Jugendliche aus der »Aufbau-Generation« zu. Der Historiker Benjamin Möckel untersuchte Jugenddebatten und jugendliche Selbstverortungen in den west- und ostdeutschen Nachkriegsgesellschaften und wie es zu einer »Generationalisierung« dieser Narrative kam. Die Jugenddebatten beider Gesellschaften wollten die Jugend für das neue Gesellschaftsmodell aktivieren. In Westdeutschland konnten sich die Wortführer der Jugend allerdings von dem, was ihnen zugeschrieben wurde, auch öffentlich abgrenzen. In der westdeutschen Gesellschaft fungierte die »Generationsrede [...] also auch als eine altersspezifische Abgrenzung, in der zentrale Konflikte der Nachkriegszeit artikuliert und verhandelt werden konnten.« Dagegen »war ein solcher öffentlich ausgetragener Generationskonflikt in der ostdeutschen Nachkriegsgesellschaft meist gerade nicht möglich.«²⁸ Möckel zitiert aus mehreren ostdeutschen Zeitschriften, die sich nicht als Publikationen für die Jugend, sondern der Jugend inszenierten. Er zeigt, dass in verschiedensten Formen der Wir-Rede die Erzählung von politischer Konversion angeboten wurde, also das Narrativ vom gemeinsamen Neuanfang in der ostdeutschen Nachkriegsgesellschaft, »in das sich auch viele der jugendlichen Autoren sehr bereitwillig einschrieben.«²⁹ Und nicht nur die Generationselite, die ihre Generation per definitionem repräsentiert (siehe oben), folgte diesem Diskurs, sondern auch viele andere Angehörige dieser Jahrgänge. So erinnert sich ein ehemaliger FDJler an seinen Lehrbeginn 1951:

»Als wir uns in dem Betrieb anmeldeten, lag neben den allgemeinen Papieren, die man so zu unterschreiben hatte, auch der Aufnahmeantrag mit der Sonne. Für mich war es kein Problem in die FDJ einzutreten, ganz im Gegenteil. Das war damals ein guter Verein, die machten tolle Sachen und Unternehmungen, die uns interessierten. Das, worüber die Jugendlichen heute nur lachen würden, also mit der Klampfe in der Hand gemeinsam zu singen und durch die Landschaft zu laufen, war für mich lange Zeit ein echtes Bedürfnis.«³⁰

28 Vgl. Benjamin Möckel, *Erfahrungsbruch und Generationsbehauptung. Die ›Kriegsjugendgeneration‹ in den beiden deutschen Nachkriegsgesellschaften*, Göttingen 2014, S. 352.

29 Möckel, *Erfahrungsbruch* (Anm. 28), S. 355.

30 Biografische Erzählung von Herrn Irmscher in: Thomas Ahbe / Michael Hofmann, *Es kann nur besser. Erinnerungen an die 50er Jahre in Sachsen*, Leipzig 2001, S. 152. Vgl. auch die einschlägigen biografischen Erzählungen von Angehörigen der Aufbau-Generation in: Lutz Niethammer / Alexander von Plato / Dorothee Wierling, *Die volkseigene Erfahrung. Eine Archäologie des Lebens in der Industrieprovinz der DDR*, Berlin 1991.

Darüber hinaus grenzten sich die Generationseliten der FDJler auch von anderen Jugendlichen ab. Im Jahr 1947 gewann ein damals 16-Jähriger eine Ausschreibung der Jugendzeitschrift *Start*. In seinem preisgekrönten Text *Wider die ›Unpolitischen‹* hielt er seinen so angesprochenen Altersgenossen vor, dass sie »nach dem für sie niederschmetternden Ergebnis der Nazipolitik« nun Passivität und eine unpolitische Haltung als die richtige Lehre aus der Vergangenheit ansähen. Dem hält der Autor entgegen: »Noch ist Zeit! [...] Die Politik der ›Unpolitischen‹ [...] ist die gefährlichste für die Zukunft unseres Volkes. Dieses Mal müssen wir alle die Konsequenzen aus der Vergangenheit ziehen [...] Denn noch einmal würden wir nicht freigesprochen werden. ›Unpolitisch? ›Schuldig! würde es heißen.«³¹

Auch im Generationszusammenhang der »Integrierten Generation« gab es eine große Gruppe, die mit der sozialistischen Meistererzählung konform ging. Das mag die Aussage in einem Oral-History-Projekt illustrieren, wo ein Protagonist aus dem Generationszusammenhang der »Integrierten Generation« den in der Mitte der 1980er-Jahre in seiner Seminargruppe bestehenden Konsens so beschreibt: »Hier gibt es noch zu viel schlecht gemachten und falsch verstandenen Sozialismus, und wir wissen, wie es richtig geht und wir verbünden uns jetzt, um dagegen anzugehen.«³² Allerdings kam aus ihren Reihen auch keine gegen die SED-Führung und ihre Herrschaftspraktiken gerichteten generationsstiftenden Manifeste im Sinne von »Das sind wir, so sehen wir die Welt und wir werden sie besser machen!« – also das idealtypische Credo von Generationseinheiten, das zum Ansatzpunkt für altersspezifische Aneignung werden konnte.

Bei einem Teil derer aber, die Ende der 1940er- und in den 1950er-Jahren FDJler waren, scheinen alle Attribute einer Generationseinheit – das der singulären Emergenz, dass die Individuen als Akteure in der öffentlichen Arena als Generationseliten auftreten und dort mit ihren altersspezifischen Wirklichkeitsdeutungen andere gesellschaftliche Situationsbeschreibungen infrage stellen – gegeben. Einzig der Umstand, dass den Generationseliten der FDJler bei der öffentlichen Positionierung eines generationsstiftenden

31 Horst Mesecke, *Wider die ›Unpolitischen‹*, in: *Start. Illustriertes Blatt der jungen Generation*, 2. Jg. (27/1947), S. 1; zitiert nach Möckel, *Erfahrungsbruch* (Anm. 28), S. 356f.

32 Thomas Ahbe, *Autobiographische Erzählungen aus der »Integrierten Generation« und die Darstellung der DDR*, in: Martin Sabrow (Hrsg.), *Autobiographische Aufarbeitung. Diktatur und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert* (= Helmstedter Colloquien 14), Leipzig 2012, S. 87–109, hier S. 108.

Angebotes keine ernsthafte Konkurrenz von anderen Generationseleiten erwachsen konnte, eben weil in der Öffentlichkeit der SBZ und der DDR gegenläufige Meinungen nicht die Schwelle einer breiteren Öffentlichkeit erreichten, würde hier gegen die Diagnose einer Generationseinheit sprechen. Nimmt man an der Generationentheorie in der Weise eine Feinjustierung vor, dass das öffentliche Auftreten von Generationseleiten nicht nur erfolgreich, sondern auch eine erfolgreiche Durchsetzung eines neuen Narratives gegen die herrschende Meinung sein muss, dann kommt man mit Blick auf die DDR zu dem Ergebnis, dass hier keine der Theorie nach voll ausgebildeten Generationen entstanden sind und nur von Generationenzusammenhängen zu sprechen ist.

4.2 Generationenzusammenhänge in der DDR

Wenn der totalitarismustheoretische Blick, demgemäß die DDR nur durch Unterdrückung und Angst zusammengehalten worden sei, durch eine realistische Betrachtungsweise ersetzt werden soll, muss die Frage nach den Kalkülen, Motiven, Überzeugungen, Sinnvorstellungen der DDR-Bürger, nach dem jeweiligen Zusammenhang von Erfahrungen und Erwartungen gestellt werden. In der DDR waren die Wandlungsschübe und die Aufstiegsprozesse zentralistisch gesteuert, intermediäre Strukturen und autonome Teilsysteme waren viel geringer ausgeprägt als in der Bundesrepublik. Neben der politischen Positionierung der Individuen spielte ihre Kohortenzugehörigkeit bei der Chancenzuteilung eine wesentliche Rolle und stellt damit auch eine wichtige Unterscheidungslinie dafür dar, auf welche Möglichkeiten und Begrenzungen die Menschen gestoßen sind, welche Wertvorstellungen und Identifikationen sie entwickelten und welche gesellschaftlichen Konfliktlinien entstanden sind.

Um das darzustellen, haben Rainer Gries und ich Porträts von DDR-Generationenzusammenhängen skizziert. Die personalisierende Tendenz des Terminus »Porträt« weist darauf, dass hier gewissermaßen typisierte Lebensläufe der Generationenzusammenhänge aus einer Vielzahl von Fakten, Daten und vorgefundenen Deutungsmustern komprimiert wurden. Bei der Analyse der DDR-Gesellschaft aus generationenspezifischer Perspektive haben wir die typischen Bedürfnisse und Erfahrungen von Kindern, Jugendlichen und Menschen im frühen, mittleren und späten Erwachsenenalter mit den Räumen von Möglichkeiten in Bezug gesetzt, die ihnen die DDR in ihrer

der Auf- und Umbruchszeit, während ihrer Stabilisierungsphase, während der Zeit der Stagnation und der Krise bot. So kamen wir dazu, die Lebensläufe von sechs Generationenzusammenhängen idealtypisch auszuformulieren und aufzuzeigen, welche Rolle diese Generationen für die Geschichte der sowjetischen Besatzungszone, der DDR und der neuen Bundesländer spielten und noch immer spielen. Es handelt sich dabei um den Generationenzusammenhang der »Misstrauischen Patriarchen«, um die »Aufbau-Generation«, um die »Funktionierende Generation«, um die »Integrierte Generation«, um die »Entgrenzte Generation« und um den Generationenzusammenhang der »Wendekinder«.³³ Nachfolgend seien die mentalen und erfahrungsgeschichtlichen Grundlagen dieser sechs Generationen, ihre spezifischen Wertvorstellungen und Sinnbildungen kurz vorgestellt.

Zum Generationenzusammenhang der »Misstrauischen Patriarchen« rechnen wir die politischen Aktivisten, die von der Mitte der 1880er-Jahre bis hin zum Ersten Weltkrieg geboren wurden. Es handelt sich dabei ausschließlich um die sozialistisch Orientierten und um jene, die nach dem Zweiten Weltkrieg zu dieser Gruppe neu hinzukamen. In ihrer Mehrzahl wurden sie nachhaltig von den Krisen und Katastrophen der ersten Hälfte des Jahrhunderts, von Krieg, Verfolgung und Inhaftierung geprägt. Das Profil dieser Gruppe schärfte sich nach 1945, als sie in der SBZ und der DDR die Macht übernahmen und relativ isoliert von ihren Altersgenossen, jedoch mit einer intensiven und einseitigen Binnenkommunikation einen gemeinsamen Lebensstil und Habitus, den des hohen Funktionsträgers in Politik und Partei, in Staat und Wirtschaft, in Kultur und Wissenschaft, ausbildeten. Der ureigene Diskurs dieser keimhaft ausgebildeten Generation war deckungsgleich mit dem Offizialdiskurs der DDR, denn sie prägten ja diesen Offizialdiskurs und setzten mit ihrer Macht dessen Geltung durch. Da diese Patriarchen die DDR als ihre Errungenschaft betrachteten, sie auch nach innen mit Gewalt und voller Argwohn verteidigten, nennen wir sie die Generation der »Misstrauischen Patriarchen«.

Die Frauen und Männer, die von der Mitte der 1920er- bis zur Mitte der 1930er-Jahre geboren wurden, zählen wir zur »Aufbau-Generation«.³⁴ Ihre Kindheit verbrachten sie während der stabilen Anfangsjahre des »Dritten

³³ Vgl. Ahbe/Gries, *Gesellschaftsgeschichte als Generationengeschichte* (Anm. 21).

³⁴ Siehe zu dieser Begriffsbildung auch: Bernd Lindner, »Bau auf, Freie Deutsche Jugend« – und was dann? Kriterien für ein Modell der Jugendgenerationen der DDR, in: Jürgen Reulecke (Hrsg.), *Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert*, München 2003, S. 187–215.

Reiches«. Nach dem Krieg profitierten sie von einem sozialistisch geprägten Bildungsaufstieg und übernahmen so bald die mittleren Führungsebenen in Verwaltung, Wirtschaft und Kultur. Die »Aufbau-Generation« wurde zur eigentlichen Trägergeneration der DDR. Zwar blieb sie dabei immer unter der politischen Kontrolle und Führung der »Misstrauischen Patriarchen«, dennoch prägte die »Aufbau-Generation« das Gesicht des DDR-Alltags. Ein großer Teil der »Aufbau-Generation« war eher konformistisch orientiert, ein anderer Teil sah sich durchaus der Idee des Sozialismus verpflichtet. Ihre Altersgenossen, die sich mit der DDR nicht arrangieren konnten, gingen in den Westen. Als die DDR zusammenbrach, hatte diese Generation auch das Ende ihres Arbeitslebens und den Ruhestand erreicht. Wie oben schon ausführlich erörtert, schien die in der DDR verbliebene »Aufbau-Generation« den Maßstäben einer Generationseinheit relativ nahe zu kommen. Wenngleich sie unter diktatorischen Verhältnissen keinen eigenen Diskurs entfalten konnte, identifizierten sich viele Angehörige dieser Generationen mit jenen Bestandteilen des Offiziäldiskurses, welcher der jungen Generation den Bruch mit der verbrecherischen deutschen Vergangenheit attestierte und sie zu Protagonisten des Fortschritts und des Aufbaus einer besseren Welt stilisierte.

Die »Funktionierende Generation« wurde um die Mitte der 1930er- bis etwa Mitte der 1940er-Jahre geboren. Ihre frühe Kindheit war von den katastrophalen Jahren des Kriegsendes und der Nachkriegsnot bestimmt. Das prägte auch ihre Lebenshaltung: Man hatte sich selbst zu überwinden, nicht zu klagen, zu zweifeln und sich seinen Platz zu erkämpfen. So nahm die »Funktionierende Generation« das Integrationsangebot der »Misstrauischen Patriarchen« an. Doch die Grundeinstellung der »Funktionierenden Generation« war weniger idealistisch als diejenige der »Aufbau-Generation«, sondern vielmehr pragmatisch orientiert. Sie blieben ihr Leben lang in der zweiten Reihe: Zu DDR-Zeiten im Gefolge und im Windschatten der »Aufbau-Generation«, nach 1990 hinter den passgerecht qualifizierten Altersgenossen aus dem Westen. Auch die Transformation der 1990er-Jahre gingen sie – nun schon im fünften oder sechsten Lebensjahrzehnt stehend – wie die übrigen Herausforderungen und Chancen ihres Lebens an: Nicht reden, sondern handeln, nicht moralisieren, sondern Tatsachen schaffen, hieß ihre Devise, der sie bis heute treu geblieben sind.

Die in den 1950er-Jahren Geborenen bezeichnen wir als die »Integrierte Generation«. Sie sind in die DDR hineingeboren, noch bevor sie Jugendliche wurden, war die Mauer gebaut. In der Schule und an den Hochschulen wurden sie schon von der ersten Generation der sozialistischen

Intelligenz, den Angehörigen der »Aufbau-Generation«, erzogen. In ihrer Jugend und als junge Erwachsene ging es mit der DDR und ihrem eigenen Leben materiell und kulturell aufwärts. Die »Misstrauischen Patriarchen« bezeichneten diese Altersgruppen gerne als »Hausherren von Morgen« und bevorzugten sie auch, so etwa durch eine Wohnungs- und Sozialpolitik, die in den 1970er-Jahren vor allem jungen Familien zugutekam. Politisch identifizierte sich ein vergleichsweise großer Teil der »Integrierten« mit den Normen und Formen des Arbeiter-und-Bauern-Staates sowie mit der auf außenpolitische Gegenstände gerichteten Propaganda gegen imperialistische Kriege, Unterdrückung und Rassendiskriminierung. Obwohl sich die »Integrierten« eine Reform des erstarrenden Systems erhofften, wurden viele von ihnen während des Umbruchs von 1989/1990 durch die rasche Orientierung auf den Beitritt der DDR zur Bundesrepublik überrollt. In der Mitte ihres Lebens stehend schulterte dieser Generationszusammenhang die Mühen des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Umbaus der 1990er-Jahre. Viele von ihnen wurden zu Protagonisten einer ostdeutschen Gründerwelle. Die »Integrierte Generation« ist die einzige, die in beiden Systemen längere Zeit im Erwerbsleben stand.

Die von den 1960er- bis zu den frühen 1970er-Jahren Geborenen bezeichnen wir als »Entgrenzte Generation«. Sie wuchsen in einer modernen sozialistischen Wohlstandsgesellschaft auf, die in ihrem Alltag zunehmend entideologisiert war. Die vom Bildungssystem und der Propaganda an die Angehörigen diesen Generationszusammenhang herangetragen politischen Werte nahmen sie nicht mehr an, stattdessen orientierten sie sich über die engen Grenzen der DDR hinaus nach Westen. Als Sprösslinge der Kriegs- und Nachkriegskinder waren die »Entgrenzten« in ihrer Mehrzahl leistungsorientiert, pragmatisch und keine politischen Visionäre oder gar Oppositionelle. Vielmehr bildeten die ältesten Jahrgänge der »Entgrenzten« zusammen mit den Jüngsten aus der »Integrierten Generation« jene Ausreise- und Fluchtbewegung, die die erstarrte Republik der »Patriarchen« ins Wanken brachte. Ebenso pragmatisch, wie die »Entgrenzten« in der DDR nach ihrem Glück strebten, taten sie das auch außerhalb des Landes. Da sie jung genug und ohne Schwellenangst vor dem Westen waren, traten sie nach 1990 ohne Anpassungsprobleme im vereinigten Deutschland ins Berufsleben ein, schlossen ihre Ausbildung schon nach Weststandards ab oder begannen sogar eine neue. Dieser Generationszusammenhang zeigt sich heute gut etabliert und besser als andere ostdeutsche Generationszusammenhänge im Westen angekommen.

Zum Generationszusammenhang der »Wendekinder« können wir diejenigen zählen, die von Anfang der 1970er- bis Anfang der 1980er-Jahre geboren und die zu DDR-Zeiten zumindest noch eingeschult wurden. Innerhalb des Generationszusammenhangs der »Wendekinder« sind Unterschiede erkennbar. Die jüngsten unter ihnen, jene also, die 1990 noch Kinder waren, erlebten die Welt des real existierenden Sozialismus bis zur Pubertät noch als vollkommen geordnet. Von den ökonomischen und gesellschaftlichen Rissen, die sich seit der zweiten Hälfte der 1970er-Jahre manifestierten, bekamen diese Kinder noch nichts mit. Während die Funktionseliten der »Aufbau-Generation« und der »funktionierenden Generation« die zunehmenden Spannungen zwischen Anspruch und Realität mühsam austarieren und kaschieren, während mehr und mehr Angehörige der »Integrierten Generation« sich resigniert abwandten und individualisierten, erlebten die Kinder unter den »Wendekindern« eine gute Kindheit. Soweit sie schon alt genug waren, nahmen sie die in Kindergarten, Schule und den Organisationen allgegenwärtige politische Rhetorik als wahre und stimmige Weltdeutung auf. Der Alltag ihres kindlichen Lebens war durchgeplant und erfüllt. Diese Erfahrungen werden sie Jahre nach der Wende positiv in den Sinnhorizont ihres Lebens integrieren: Ihre Kindheit und Schulzeit in der DDR wird von ihnen in der Erinnerung gerne als eine schöne und problemlose Zeit der Ordnung und der Sicherheit, der Geborgenheit und der Gemeinschaft beschrieben. Im Abstand von rund fünfzehn Jahren betonen die Angehörigen dieser Alterskohorten in auffälligem Gleichklang, dass man als Kind in der DDR ja gewusst habe, was man wann zu tun hatte, man sei eben immer beschäftigt gewesen.

Für die Älteren im Generationszusammenhang der »Wendekinder«, für die Jugendlichen also, brach eine deutlich turbulenterer Zeit an. Im Unterschied zu ihren jüngeren Geschwistern mussten sie den Umbruch stärker kognitiv verarbeiten sowie aktiver und selbstbestimmter handeln. Diese Situation illustriert auch der Befund, dass die erste Hälfte der 1990er-Jahre für die Jugendlichen unter den »Wendekindern« eine deutlich höhere Erlebnisdichte hatte als für deren Altersgenossen im Westen. Die Erfahrungen waren selbstverständlich nicht nur positiv, sodass sie sich im Vergleich zu den westdeutschen Altersgenossen ungleich beladener fühlten.

Das Konstrukt der »Wendekinder« ist jüngst einer empirischen Überprüfung unterzogen worden. Die Sozialwissenschaftler Daniel Kubiak und Martin Weinel kommen zu dem Vorschlag, den Generationszusammenhang aufgrund der oben schon angedeuteten und im Ergebnis ihrer Studie sich als noch prägnanter erweisenden Unterschiede, aufzuspalten. Sie erkennen einen

Generationszusammenhang der »Wendejugend« (1971–1980) und einen der »Wendekinder« (1981–1989).³⁵

Die hier skizzierten Porträts von Generationszusammenhängen zeigen, wie sich beispielsweise bei der »Aufbau-Generation« oder der »Entgrenzten Generation« eine glückliche Koinzidenz ergab zwischen den psychischen Entwicklungsaufgaben, den lebensalterspezifischen Strebungen und Impulsen der Angehörigen der Generationen einerseits und andererseits den Chancen und Grenzen, die der Verlauf der ostdeutschen Geschichte bot. Es zeigt sich aber auch, dass sich eine solche Passung bei anderen Generationszusammenhängen nicht so einfach ergab. Die generationengeschichtliche Perspektive auf die ostdeutsche Gesellschaft macht auch die Gleichzeitigkeit von ganz unterschiedlichen Erfahrungen, Werten und Sinnvorstellungen sichtbar. Es wird deutlich, mit welchen Wertewelten der jeweiligen Erwachsenen-Generationen die Jugendlichen während der verschiedenen Phasen der DDR zu tun hatten und welche Generationen in welchen Phasen der DDR und in der Transformationsphase der 1990er-Jahre miteinander kooperierten und konkurrierten.

Heute, 30 Jahre nach dem Ende der DDR kann man feststellen, dass es zu den »Wendekindern« der zusammenbrechenden DDR eine Nachgeschichte gibt, die bei der Beschreibung dieses Generationszusammenhangs zur Hauptgeschichte geworden ist. Denn aus diesem Generationszusammenhang ist inzwischen eine Formation hervorgegangen, die alle Kriterien erfüllt, die die Generationstheorie für eine Generationseinheit aufstellt. Die »Dritte Generation Ost«³⁶, wie sie sich in ihrem 2012 erschienen Manifest bezeichnet oder die »Generation der Wendekinder«³⁷ ist genau eines jener überraschenden Emergenzphänomene, von dem in der vorausgehenden Theoriediskussion die Rede war. In der Rückschau auf ihre Erfahrungen während der DDR und der ostdeutschen Umbruchkrise und mit Blick auf ihre Sicht auf das vereinigte Deutschland erkennen die jungen Leute einander und erkennen ihr gemeinsam geteiltes Anderssein. Bei den Projekttreffen und Generationen-

35 Daniel Kubiak / Martin Weinel, DDR-Generationen revisited – Gibt es einen Generationszusammenhang der »Wendekinder«?, in: Adriana Lettrari / Christian Nestler / Nadja Troi-Boeck (Hrsg.), *Die Generation der Wendekinder. Elaboration eines Forschungsfeldes*, Wiesbaden 2016, S. 107–129.

36 Vgl. Michael Hacker et al. (Hrsg.), *Dritte Generation Ost. Wer wir sind, was wir wollen*, Berlin 2012.

37 Vgl. Lettrari/Nestler/Troi-Boeck (Hrsg.), *Generation der Wendekinder* (Anm. 35).

Konferenzen³⁸ schufen sie, wie es Mannheim formulierte, durch »persönlichen Kontakt« jene Gruppen, in denen »Individuen in vitaler Nähe sich treffen, sich seelisch-geistig gegenseitig steigern [...]. Solche Grundintentionen, Formierungstendenzen [...] sind später von dieser konkreten Gruppe auch abhebbar, haben eine in der Ferne wirkende, werbende und verbindende Kraft.«³⁹ Hinzu kommt, dass sich die Generationseleiten der »Dritten Generation Ost« auch in der öffentlichen Arena positionierten, so haben sie als permanenten Medienpartner für ihre Aktivitäten den *Tagesspiegel* gewonnen. An der ersten Programmschrift der Generation wirkten beispielsweise der Chefredakteur der *SUPERillu*, eine Feuilletonredakteurin der *Welt*, zahlreiche freie Journalistinnen und Journalisten mit und auch Akteure aus anderen Feldern der Öffentlichkeitsarbeit, wie beispielsweise der Leiter des Büro Berlin der Gemeinnützigen Hertie-Stiftung. Das oben genannte Manifest *Dritte Generation Ost* wurde politisch aufgewertet, in dem der Bundesbeauftragte für die Stasi-Unterlagen, Roland Jahn, als einer der Beiträger fungierte und die Bundeszentrale für politische Bildung den Band in ihrer Schriftenreihe publizierte.

Dass es ihre Generation als solche auch tatsächlich gibt, unterstreichen die Generationseleiten darüber hinaus damit, dass sie ihre Generationskonstruktion unter dem Label »Generation der Wendekinder« zum Gegenstand wissenschaftlicher Erforschung machen. Auch hierbei finden sie Bestätigung von außen. Zur letzten wissenschaftlichen Konferenz über die »Wendekinder« sprachen eine Bundesministerin, Professoren sowie Vertreter von bundesweit agierenden gemeinnützigen Stiftungen die Grußworte. Die Netzwerkarbeit ist also anhaltend erfolgreich. Repräsentieren die Generationseleiten auch alle der 2,4 Millionen ostdeutschen Wendekinder? Natürlich nicht – und auch darin entspricht das Verhältnis zwischen Generationseleiten, Generation und Generationszusammenhang einer modernisierten Generationentheorie. Dass es in diesem Generationszusammenhang auch ganz andere Gruppen als die »Dritte Generation Ost« gibt, lässt sich leicht

38 Vgl. Michael Hacker / Stephanie Maiwald / Johannes Staemmler, Dritte Generation Ost, Wer wir sind, was wir wollen, in: Hacker et al. (Hrsg.), Dritte Generation Ost (Anm. 36), S. 9–16, hier S. 9f.; Henrik Schober, Die gefühlte Generation. Eine kurze Geschichte der Initiative 3te Generation Ostdeutschland, in: Hacker et al. (Hrsg.), Dritte Generation Ost (Anm. 36), S. 239–249; Adriana Lettrari / Christian Nestler / Nadja Troi-Boeck, Einleitung: Der Werkzeugkasten zur Elaboration eines Forschungsfeldes, in: Dies. (Hrsg.), Generation der Wendekinder (Anm. 35), S. 3–26, hier S. 7.

39 Mannheim, Das Problem der Generationen (Anm. 9), S. 547.

nachlesen. In ihrem preisgekrönten Essay *Uwe Mundlos und ich* zeigt das Wendekind Sabine Rennefanz, dass der Rechtsextremismus ostdeutscher Wendekinder nur eine von vielen Varianten ist, in der sich »die stille Wut« jenes Generationszusammenhangs zeigt.⁴⁰ In der »Dritten Generation Ost« hat sich diese Lage zur Qualität einer Generationseinheit verdichtet, einer Formation, die einen Teil des Generationszusammenhangs repräsentiert, andere Teile hingegen nicht.

5. Generation als strategische Selbstthematierungsformel

In den deutschen Gesellschaften hatte und hat die Generationenrhetorik Tradition. Das hängt mit dem Gang der jüngeren deutschen Geschichte zusammen, welche wenig evolutionär und mit vielen Brüchen und Neuanfängen durchzogen war. Hier wurden »Generationen« immer wieder als Akteure der Befreiung, der Wiederherstellung »deutscher Ehre und Größe« oder als »verlorene Generation«, als »skeptische« oder »Aufbau-Generation« verstanden. Hinzu kommt, dass in der Gegenwartsgesellschaft Kulturphänomene wie Fernsehserien⁴¹ und technische Entwicklungsstufen⁴² gern zu Etiketten von Generationen gemacht werden. So gibt es inzwischen eine nahezu unüberschaubare Menge an Generationsbehauptungen. Der Kulturwissenschaftler Kaspar Maase hatte diese im Jahr 2003 einmal quantifiziert. Er zählte aus, wie viele belletristische, natur- und geisteswissenschaftliche Neuerscheinungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts den Terminus »Generation« im Titel führten. In den 1950er-Jahren waren es durchschnittlich sieben Titel pro Jahr. Diese Quote hatte sich in den 1970er-Jahren schon mehr als verdreifacht. In den 1970er-Jahren erschienen durchschnittlich 25 neue Titel jährlich. Weitere 20 Jahre später, in den 1990er-Jahren hat sich diese Quote noch

40 Vgl. Sabine Rennefanz, *Uwe Mundlos und ich*. Der Thüringer Neonazi war 16, als die DDR unterging. Genauso alt wie unsere Autorin. Eine Betrachtung über die Generation der Nachwendekinder und die neue Mauer in der Gesellschaft, in: Berliner Zeitung, 31. Dezember 2011; Sabine Rennefanz, *Eisenkinder. Die stille Wut der Wendegeneration*, München 2013.

41 Vgl. Katja Kullmann, *Generation Ally. Warum es heute so kompliziert ist, eine Frau zu sein*, Frankfurt/M. 2002.

42 Vgl. John G. Palfrey / Urs Gasser, *Generation Internet. Die Digital Natives: Wie sie leben – Was sie denken – Wie sie arbeiten*, München 2008; Heike-Solweig Bleuel (Hrsg.), *Generation Handy: ...grenzenlos im Netz verführt*, St. Ingbert 2007.

einmal um das Dreieinhalbfache gesteigert. Nun erschienen durchschnittlich 85 Generationentitel jährlich. Über 50 Jahren hinweg hat sich also die Quote der jährlichen Veröffentlichungen zum Thema Generation um das 16-fache gesteigert, während die Gesamtzahl der jährlichen Buchtitelproduktion nur um das Fünffache gewachsen ist.⁴³

Das ist ein deutlicher Trend. Selbst wenn die Aufnahme des Terminus »Generation« nur aus Marketingzwecken geschieht, so illustriert das, wie verlässlich die Gewohnheiten und Erwartungen des breiten Publikums sind, sich die Zeitläufe in Generationen zu vergegenwärtigen. Nicht alle Bestseller mit Generationenkonstruktionen, in denen sich viele aus den angesprochenen Jahrgängen gut wiederfinden, behandeln dabei auch wichtige gesellschaftliche oder politische Problemlagen. Soweit beispielsweise in *Generation Golf* überhaupt Schwierigkeiten beschrieben werden, sind es die der Markenauswahl und die der damit verbundenen Distinktionszumutungen.⁴⁴ Bei den populär gewordenen generationellen (Selbst-)Thematisierungsformeln »Génération Précaire«⁴⁵ oder »Generation Praktikum«⁴⁶ ist das schon anders. Sie liefern Termini, die gesellschaftliche Problemlagen plastisch machen. Es gibt aber auch Generationszusammenhänge, deren spezifische Probleme gerade dadurch kompensiert werden, indem eine generationelle Selbstthematisierung erfolgreich platziert wird. Das soll im Folgenden an zwei Beispielen illustriert werden.

43 Vgl. Kaspar Maase, Farbige Bescheidenheit, Anmerkungen zum pötheroischen Generationenverständnis, in: Ulrike Jureit / Michael Wildt (Hrsg.), *Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs*, Hamburg 2005, S. 220–242, hier S. 222.

44 Illies, *Generation Golf* (Anm. 26).

45 Vgl. Christoph Amend, Die prekäre Generation. Im Aufruhr von Paris entlädt sich die Wut einer Jugend, die sich ausgegrenzt fühlt – ein Lebensgefühl, das auch die Jungen in Deutschland umtreibt. Noch halten sie still. Warum eigentlich?, in: *Die Zeit*, 30. März 2006 (online unter: www.zeit.de/2006/14/Titel_2fZukunft_14/ komplettansicht – letzter Zugriff: 25.09.2020), Klaus Dörre, Génération Précaire – ein europäisches Phänomen, in: Michael Busch / Jan Jeskow / Rüdiger Stutz (Hrsg.), *Zwischen Prekarisierung und Protest. Die Lebenslagen und Generationenbilder von Jugendlichen in Ost und West*, Bielefeld 2010, S. 39–73.

46 Vgl. Matthias Stolz, *Generation Praktikum*. Früher sollten Praktikanten bloß Erfahrungen für ihr künftiges Berufsleben sammeln. Heute werden sie als billige Arbeitskräfte eingesetzt, in: *Die Zeit*, 31. März 2005 (online unter: www.zeit.de/2005/14/Titel_2fPraktikant_14/ komplettansicht – letzter Zugriff: 25.09.2020).

5.1 Die »skeptische Generation«: Das reibungslose Hinübergleiten aus nationalsozialistischer Vergangenheit in das Projekt Bundesrepublik

Im Jahr 1957 legte der damals schon renommierte Soziologe Helmut Schelsky die Studie *Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend* vor.⁴⁷ Das wissenschaftliche Werk avancierte nicht nur zu einem »geschichtsmächtigen Best- und Longseller«, sondern steht auch als Beispiel für die »irreversible Eigendynamik«⁴⁸ eines Generationenetiketts, das als wohlfeile Selbstthematierungsformel genutzt wurde.

Schelskys Buch wurde vom Verlag intensiv beworben und erfuhr auch – zum Teil schon vor dem Erscheinen – in den Medien breite und zumeist positive Resonanz. Alle führenden überregionalen Zeitungen und viele regionale Blätter besprachen *Die skeptische Generation*. Als weiteres Forum kam noch der Rundfunk hinzu. Die Kulturprogramme fast aller größeren Sender stellten »den neuen Schelsky« vor. Auch das ganze Spektrum bundesdeutscher Fach- und Verbandsorgane befasste sich mit Schelskys Buch – von Rezensionszeitschriften und Bücherschauen über fachwissenschaftliche und jugendpädagogische Zeitschriften bis hin zu den Presseorganen der gesellschaftlichen Großgruppen und Berufsverbände. Sogar kultusministerielle Amtsblätter aus drei Bundesländern gaben eine eindeutige Empfehlung des Standardwerkes ab.⁴⁹

In seinem Buch beschrieb Schelsky zunächst zwei Stadien: die »Generation der Jugendbewegung« bis zum Ersten Weltkrieg und die »Generation der politischen Jugend«, zu der er jene der Weimarer Republik und die Hitlerjugend-Generation zählte. Von ihnen schied er als dritte die gegenwärtige Jugendgeneration. Sie sei, wie er in einem von den Medien immer wiedergegebenen Resümee schrieb,

»kritischer, skeptischer, misstrauischer, glaubens- oder wenigstens illusionsloser als alle Jugendgenerationen vorher, sie ist tolerant, wenn man die Voraussetzung und Hinnahme eigener und fremder Schwächen als Toleranz bezeichnen will, sie ist ohne Pathos, Programme und Parolen. Diese geistige Ernüchterung macht frei zu einer für die Jugend ungewöhnlichen Lebenstüchtigkeit. Die Generation ist im privaten und sozialen Verhalten angepasster, wirklichkeitsnäher, zugriffsbereiter und erfolgs-

47 Helmut Schelsky, *Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend*, Düsseldorf/Köln 1957.

48 Franz-Werner Kersting, Helmut Schelskys »Skeptische Generation« von 1957, in: *Vierteljahresshefte für Zeitgeschichte*, 50. Jg. (3/2002), S. 465–495, hier S. 472–482.

49 Kersting, Helmut Schelsky (Anm. 48), S. 478.

sicherer als je eine Jugend vorher. Sie meistert das Leben in der Banalität, in der es sich dem Menschen stellt, und ist darauf stolz. [...] Aber was sich auch ereignen mag, diese Generation wird nie revolutionär, in flammender kollektiver Leidenschaft auf die Dinge reagieren. Sie trägt kein Bedürfnis in sich, elitäre Gemeinschaften zu stiften oder Ordnungsprinzipien zu verwirklichen. Sie wird alles Kollektive ablehnen, ohne daraus ein Gegenprogramm zu machen. [...] Aber wie die revolutionäre Haltung verschwindet, so auch die eigentlich traditionalistische oder konservative: die strengen Formen sind allzu zerstört, als dass man sie noch im Ernst bewahren könnte. Was man retten, bewahren wird, sind einige Grundbestände, einige Sicherheiten, über deren illusionären Charakter man halb und halb Bescheid weiß. [...] Man wird sich auf keine Abenteuer einlassen, sondern immer auf die Karte der Sicherheit setzen, des minimalen Risikos, damit das mühselig und glücklich wieder Erreichte, der Wohlstand und das gute Gewissen, die gebilligte Demokratie und die private Zurückgezogenheit, nicht wieder aufs Spiel gesetzt wird.«⁵⁰

Nimmt man den Inhalt von Schelskys Buch oder auch nur das Fazit, so hätte er die zeitgenössische Jugend auch als die »unpolitische«, »kritische« »nüchterne« Generation oder eben als »Generation ohne Pathos« bezeichnen können. 1975 charakterisierte Schelsky selbst das Etikett als »vorläufig« und »etwas literarisch« und meinte, dass er die skeptische Generation nun »mehr zeitgeschichtlich formuliert als »die Jugend des deutschen Wiederaufbaus« bezeichnet« hätte.⁵¹ Doch da war das Schlagwort »skeptische Generation« längst zu einer strategisch eingesetzten Selbstthematierungsformel der als »45er«⁵² oder als HJ-, Flakhelfer-Generation bezeichneten 1920er-Geburtsjahrgänge geworden. Mit dem ins Positive gewendeten Etikett des Skeptischen wurde die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Verbrechen auf einen Wandel ins Antiideologische und Antitotalitäre und ansonsten auf eine unpolitisch-konformistische Beteiligung am Wiederaufbau Deutschlands reduziert.

Dieser Selbstdeutung einer ganzen Generation nützte aber auch ihrem 1912 geborenen »Souffleur« und diskursiven »Schutzpatron.«⁵³ Denn Helmut Schelsky war Aktivist und Nutznießer des nationalsozialistischen Systems. Er war seit 1932 SA- und seit 1937 NSDAP-Mitglied und versuchte seit Frühjahr 1933 als Mitglied des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes offensiv die Ideen der Nazis an der Universität Leipzig

50 Schelsky, Die skeptische Generation (Anm. 47), S. 488f.

51 Vgl. Kersting, Helmut Schelsky (Anm. 48), S. 482f.

52 Dirk Moses, Die 45er. Eine Generation zwischen Faschismus und Demokratie, in: Neue Sammlung, 40. Jg. (2/2000), S. 233–263.

53 Claus Leggewie, Die 89er. Porträt einer Generation, Hamburg 1995, S. 89.

durchzusetzen.⁵⁴ In einer 1934 erschienenen Bekenntnisschrift formulierte er: »Wahrer Sozialismus ist es, Leute, die für das Volk ihre Leistung nicht erfüllen oder es gar schädigen, auszuschalten oder sie sogar zu vernichten. Eine sozialistische Tat ist so zum Beispiel die Unfruchtbarmachung von unheilbar erblich belasteten Menschen oder die Erziehung einer Presse, die ihre Aufgaben für die Volksgemeinschaft nicht erfüllte, durch die Zensur. Eine härtere und strengere Rechtsprechung für alle Verbrechen gegen die Gemeinschaft des Volkes ist ebenfalls die Folge einer wahrhaft sozialistischen Gesinnung, weil hier die Gemeinschaft alles ist, der einzelne Mensch jedoch ohne Beziehung auf diese nichts« – wobei Schelskys »Sozialismus« nicht mit dem Links-Nationalsozialismus des Strasser-Flügels zu tun hatte.⁵⁵ Schelsky wurde 1935 in Leipzig promoviert und legte noch zusätzlich das Staatsexamen für das höhere Lehramt ab. 1938 ging er an die Universität Königsberg, wo er ein Jahr später habilitiert wurde. 1940/41 war er Hans Freyers Assistent in Budapest. 1943 erhielt er einen Ruf auf eine außerordentliche Professur für Soziologie und Staatsphilosophie an der »Reichsuniversität« Straßburg, einem »Bollwerk des deutschen Geistes im Westen«, trat diese Stelle jedoch kriegsbedingt nicht mehr an.⁵⁶ Mit der Konstruktion der »skeptischen Generation« im Jahr 1957 schuf der einstige NS-Aktivist nicht nur für die jungen Erwachsenen, sondern auch für sich selbst und »viele andere Angehörige der mittleren und älteren Jahrgänge [...] in einer Mischung aus Verdrängung und Eskapismus« die Chance, ohne größere Friktionen im »Projekt Bundesrepublik« anzukommen.⁵⁷

5.2 Die »Dritte Generation Ost« kompensiert das im deutschen Vereinigungsprozess entstandene Handicap Ost

»Jetzt ist es passiert. Wir sind passiert. Wir, die Dritte Generation Ostdeutschland, die wir in der Zeitspanne zwischen 1975 und 1985 in der vergangenen DDR geboren worden sind, haben unsere gemeinsame Vergangenheit, unsere ähnlichen Erfah-

54 Vgl. Karl-Siegbert Rehberg, Hans Freyer (1887–1960)–Arnold Gehlen (1904–1976) – Helmut Schelsky (1912–1984), in: Dirk Kaesler (Hrsg.), *Klassiker der Soziologie, Bd. 2: Von Talcott Parsons bis Pierre Bourdieu*, München 1999, S. 72–104, hier S. 86.

55 Vgl. Gerhard Schäfer, Soziologie als politische Tatphilosophie. Helmut Schelskys Leipziger Jahre (1931–1938), in: *Das Argument*, 38. Jg. (222/1997), S. 645–665, hier S. 650f.

56 Vgl. Rehberg, Freyer – Gehlen – Schelsky (Anm. 54).

57 Kersting, Helmut Schelsky (Anm. 48), S. 487.

rungen, unsere geteilte Sprache entdeckt. Wir sprechen mit einer Stimme zu den anderen, wir versuchen es zumindest.«⁵⁸

So beginnt die 1984 geborene Jana Schallau, seinerzeit Studentin der Kulturwissenschaften, ihren Beitrag im 2012 erschienen Manifest der *Dritten Generation Ost*. Während es in Abschnitt 4.2 um die Frage ging, ob, die »Dritte Generation Ost« die Qualitäten einer Generationseinheit hat, soll nun untersucht werden, wie sich die »Dritte Generation Ost« als Generation in der Öffentlichkeit etablierte, welche Rolle sie sich zuschreibt und was die Botschaften dieser Generation an ihre Gesellschaft sind.

Die Begriffsbildung »Dritte Generation Ost« verweist auf den Migrationsdiskurs. Damit relativiert sie das bundesdeutsche Selbstverständnis, demgemäß die Herstellung der »inneren Einheit« ein quasi natürliches und im Wesentlichen erfolgreiches »Zusammenwachsen« sei. Stattdessen akzentuiert der Verweis auf den Migrationsdiskurs, dass große Teile der ehemaligen DDR-Bevölkerung gewissermaßen »Deutsche mit Migrationshintergrund« – also auf der Ebene der Anerkennung, des ökonomischen, sozialen und kulturellen Kapitals gegenüber den Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft Benachteiligte – sind.

In anderen wichtigen Teilen scheint die Begriffsbildung »Dritte Generation Ost« jedoch nicht zum Migrationsdiskurs zu passen – insbesondere nicht zur namensgebenden Hansen-These. Im Jahr 1939 hatte der Historiker Marcus Lee Hansen, selbst dänischer Einwanderer der zweiten Generation in den USA, das Phänomen »der dritten Generation« beschrieben. Demgemäß wollte das, was die Kinder der Einwanderergeneration vergessen und verleugnen, die Generation der Enkel erinnern und auch mit identitätsstiftendem Stolz zeigen. Projiziert man die Immigration der ehemaligen DDR-Bürger in die bundesdeutsche Mehrheitsgesellschaft in dieses Schema, müssten sich jedoch die »Wendekinder« als Enkel der DDR-Aufbau-Generation verstehen und eine Programmschrift vorlegen, die die Realitäten und Ideale der DDR verteidigt. Das ist jedoch in ihrem Manifest von 2012⁵⁹ oder in kleineren Sammlungen⁶⁰ nicht durchgängig der Fall. Beiträge, die dem staatlich und

58 Jana Schallau, Neuer Raum, neue Grenze. Über die schwierige Aufgabe, sich als Generation zu definieren, in: Hacker et al. (Hrsg.), *Dritte Generation Ost* (Anm. 36), S. 230–238, hier S. 230.

59 Vgl. Hacker et al. (Hrsg.), *Dritte Generation Ost* (Anm. 36).

60 Vgl. Tut doch nicht so, als sei alles in Ordnung. Ostdeutsche gibt es nicht mehr, heißt es, die Jungen seien längst gesamtdeutsch. Wirklich? Neun Ostdeutsche schreiben über eine Herkunft mit Hindernissen, in: *Zeit Magazin*, 7. September 2014 (online unter: www.zeit.de/zeit-magazin/2014-09/ostdeutsche-manifest-mauerfall#kapitel8 – letzter Zugriff: 25.09.2020).

medial protegierten »Diktaturgedächtnis« folgen, welches bei der DDR-Erinnerung die Repression und den Mangel in den Vordergrund rückt, und Beiträge, die dem »Arrangementgedächtnis« folgen, welches positive Seiten an der DDR erkennt und erinnert, sind hier stets gut gemischt. Die »Dritte Generation Ost« ist in diesem Sinne eben keine dritte Generation, die sich ein verdrängtes Erbe wieder aneignet, selbst von einem 25-jährigen öffentlichen Beschweigen der DDR-Vergangenheit, das nun durch eine neue Generation aufgebrochen werden müsste, kann nicht die Rede sein.

Auffällig hingegen ist, dass von den 33 Wendekindern, die am Manifest *Dritte Generation Ost* mitschrieben, allein zehn freie Journalisten, Künstler und Freiberufler sind, die in Redaktionen Festangestellten, Studierenden und Promovierenden noch nicht mit eingerechnet. Wir haben es also hier mit einer Generationselite zu tun, die Inhalte zu verkaufen hat und gut daran tut, Themen zu schaffen, die sie exklusiv bearbeiten können. Denn bei diesen Generationseliten addieren sich die allgemeinen Problemlagen der »Génération Précaire«⁶¹ mit den Handicaps, die die ostdeutschen Wendekinder ihren westdeutschen Altersgenossen gegenüber haben, welche schließlich auf mehr ökonomisches und soziales Kapital zurückgreifen können. Und es geht natürlich auch um symbolisches Kapital – genauer gesagt um Hypotheken – denn die Stereotypisierung der jungen Ostdeutschen als »durch die Diktatur deformiert«, als xenophob und rechtsradikal, trifft natürlich alle Angehörigen dieser Gruppe. Das gewählte Etikett »Dritte Generation Ost« wirkt gegenüber Labelbildungen, die auf Prekarität und auf die Ungerechtigkeiten des Transformationsprozesses hinweisen würden, offener, vorwärtsgewandter und in den Offizialdiskurs besser integrierbar.

Im September 2015 rief eine Initiativgruppe der »Dritte Generation Ost« die »Dritte Generation Gesamtdeutschland« aus. Im dazugehörigen Bericht des *Tagesspiegel*, erschienen im Nahfeld des 25. Vereinigungsjubiläums am 1. Oktober 2015, war dann nur noch von »Generation Deutsche Einheit« die Rede.⁶² Im Memorandum der Initiativgruppe heißt es einleitend:

61 Vgl. hierzu den informativen Sammelband von Michael Busch / Jan Jeskow / Rüdiger Stutz, *Zwischen Prekarisierung und Protest. Die Lebenslagen und Generationsbilder von Jugendlichen in Ost und West*, Bielefeld 2010.

62 Generation Deutsche Einheit: Wir mischen uns ein. Wendekinder, Westkinder und Migrationskinder: In einem Memorandum verabschiedeten sich 30- bis 40-Jährige von Grenzen und formieren sich zur Generation Deutsche Einheit. Ein Gastbeitrag, in: *Tagesspiegel*, 1. Oktober 2015 (online unter: www.tagesspiegel.de/politik/3-oktober-generation-deutsche-einheit-wir-mischen-uns-ein/12394394.html – letzter Zugriff: 25.09.2020).

»Der bisherige öffentliche Diskurs unserer Eltern hat uns beigebracht, dass wir Wendekinder, Migrationskinder oder Westkinder seien. Hinsichtlich der Bedingungen, unter denen wir jeweils aufgewachsen sind, ist das richtig. Falsch sind die Vorurteile und Stereotypen, die wir übereinander gelernt haben und die damit verbundenen Konsequenzen, wer dazugehört und wer »anders« ist. Im Zuge von 25 Jahren Deutscher Einheit verabschieden wir uns mit diesem Memorandum von dieser gelernten Definition [und] von den künstlichen Grenzen zwischen uns.«⁶³

Die neue Generation verkündet also, die Streitigkeiten um die DDR, um westdeutsche Vor- und ostdeutsche Nachteile bei der Vereinigung und die sogenannte »Ausländerproblematik« hinter sich zulassen und gemeinsam in ein demokratisches Europa aufzubrechen. Das könnte fast eine Regierungserklärung sein. Sieht man sich hingegen das im *Tagespiegel*-Beitrag präsentierte Video-Interview mit Adriana Lettrari, der informellen Sprecherin des Netzwerkes an, so kann man aber noch einen Subtext hören. Lettrari spricht über das Zustandekommen des Memorandums, an dem über längere Zeit je sieben »Wendekinder«, »Westkinder« und »Migrationskinder« mitwirkten und dabei auch intensiv über ihre Sozialisations- und Integrationserfahrungen in der Bundesrepublik beziehungsweise der DDR reflektierten.

»Und natürlich ist klar geworden, mit dem spezifischen Migrationshintergrund der Wendekinder, [dass] es eine große Solidarität gibt mit den Kindern, die Migrationshintergrund oder internationale Wurzeln haben und dass wir als Vermittler auftreten können gegenüber denen, die in der BRD aufgewachsen sind. Es war für uns sehr spannend zu beobachten, dass die Westkinder im Zuge des Schreibens des Memorandums sich noch mal mehr geöffnet haben, denn die haben ja in den letzten fünf Jahren nicht wie die Migrations- und Wendekinder zum Beispiel viel autobiografische Literatur verfasst und an ihrer Situation und ihrer Aufarbeitung gearbeitet – es gab ja auch keine Gelegenheit oder Notwendigkeit, möglicherweise, für sie. Und ihre Position noch einmal neu zu reflektieren, welche Verantwortung sie jetzt haben und dass sie nicht das Nonplusultra – kulturell betrachtet – sind, hat ihnen, glaube ich, noch einmal sehr viel gegeben. Ich habe den Eindruck, dass, wenn sie jetzt wirklich reflektiert ihre Situation im Vergleich betrachten, sie zu dem Schluss kommen, dass sie unglaublich privilegiert aufgewachsen sind, und dass ihnen sehr viel zur Verfügung steht, dass ihnen auch im Zuge der Erbgeneration jetzt und zukünftig viel finanzielles Kapital und auch soziales Kapital – durch Elitennetze der Eltern – zur Verfügung stehen. Das bedeutet, letztendlich haben sie zwei Entscheidungen: Entweder sie nutzten es ausschließlich für sich, oder sie betrachten dieses Vermögen letztendlich auch als Verantwortung.«⁶⁴

63 Generation Deutsche Einheit (Anm. 62), S. 3–7.

64 Adriana Lettrari im Videobeitrag zu: Generation Deutsche Einheit (Anm. 62), Min. 2:24–3:55.

Hier wird deutlich, dass die ostdeutschen Generationseleiten die Migranten mit internationalen Wurzeln mit ins Boot nehmen und gemeinsam mit jenen gleichaltrigen westdeutschen Sympathisanten, welche zu der Erkenntnis gekommen sind, »dass nichts »normal« ist«⁶⁵, die Gewissheiten der westdeutschen Mehrheitsgesellschaft öffentlich infrage stellen – insbesondere die Frage der kulturellen Normen, der Anerkennung und der Verteilung. Die ostdeutschen Wendekinder, die sich nun zur Generation Gesamtdeutschland zählen, tun damit etwas, was ihre Eltern aus dem Generationenzusammenhang der »Integrierten Generation« nicht geschafft haben.⁶⁶ Vor allem aber haben sie für sich damit einen Weg gefunden, die symbolischen und materiellen Nachteile der Herkunft Ost zu kompensieren. Lettrari streicht das explizit als Gewinn der fünfjährigen Netzwerk- und Öffentlichkeitsarbeit heraus:

»Also was sich für die Wendekinder jetzt nach fünf Jahren verändert hat, ist tatsächlich, dass sie sichtbar geworden sind. Sie haben es geschafft, sich selbst darüber im Klaren zu werden, was ihre Bedingungen des Aufwachsens gewesen sind und haben neben dem, was ihnen zugeschrieben worden ist noch vor fünf Jahren – dass sie nur rechtsradikal, arbeitslos und in Ostdeutschland zurückgeblieben sind – etwas dagegengesetzt, indem sie bereit waren, auch ihre persönlichen Biografien zu reflektieren und auch in den öffentlichen Diskurs einzuspielen.«⁶⁷

Damit haben die Generationseleiten der »Dritten Generation Ost« oder nun der Generation Gesamtdeutschland auch etwas für jene Angehörige des ostdeutschen Generationenzusammenhangs getan, die nicht Teil des Netzwerkes sind, sich von ihm nicht repräsentiert fühlen oder noch nie etwas davon gehört haben.

6. Zusammenfassung

Die vorstehende Darstellung zum Begriff »Generation« hat gezeigt, dass das genealogische Verständnis von Generation die wenigsten Fragen aufwirft: Die Zugehörigkeit zu einer biologischen Herkunftslinie – einem Geschlecht –

65 Henrik Schober in seiner Kurzvita in Hacker et al. (Hrsg.), Dritte Generation Ost (Anm. 36), S. 258.

66 Thomas Ahbe, *Ostalgie. Zu ostdeutschen Erfahrungen und Reaktionen nach dem Umbruch*, Erfurt 2016.

67 Adriana Lettrari im Videobeitrag zu: Generation Deutsche Einheit (Anm. 62), Min. 3:56–4:25.

und die Position in den verschiedenen Triaden von Großeltern-, Eltern- und Kindergenerationen ist ein empirisch eindeutig feststellbares Faktum. Das trifft auch auf die Projektion dieses Rasters auf konkrete Gesellschaften zu: Wer heute zur Kinder-, Jugend-, Eltern- und Großelterngeneration gehört, ist eindeutig.

In den Geschichts- und Sozialwissenschaften ist der Begriff »Generation« hingegen umstritten. Versucht man Generation als eine analytische Kategorie zu nutzen, die in objektiver Draufsicht auf das Geschehen blickt, stellen sich viele nur schwer zu beantwortende Fragen: Ist es nicht der wissenschaftliche Konstrukteur, der eine Generation erschafft? Wie und nach welchen Kriterien werden Generationen, ihre Grenzen oder Ränder definiert – und was wird durch die Entdeckung einer Generation eigentlich erklärt? Als gangbarer Weg hat es sich dagegen erwiesen, Generation als einen Erfahrungsbegriff zu nutzen, insbesondere auch als Verarbeitungskategorie, mit der sich Menschen sowohl ihre alltäglichen wie auch die historisch einschneidenden Erlebnisse aneignen.⁶⁸ Auf diese Weise konnten auch prägnante Generationszusammenhänge und keimhaft auch eine Generationseinheit in der DDR beschrieben werden. Will man über Generationszusammenhänge hinausgehen und zu Generationseinheiten kommen, ist eine Orientierung am modernisierten Mannheim'schen Modell erfolgversprechend. Demnach ist das Auftauchen von Generationseinheiten eher die historische Ausnahme, ein nicht prognostizierbares Ereignis, also ein sogenanntes Emergenzphänomen. Solche Generationen im eigentlichen Sinne, Generationseinheiten, entstehen nicht allein durch Sozialisation, durch die Partizipation von politischen Schlüsselereignissen, durch die Aneignung bestimmter historischer Meistererzählungen, sondern indem zusätzlich bestimmte Angehörige des Generationszusammenhangs die Erzählung ihrer Generation in der Öffentlichkeit zu platzieren vermögen. Damit dominieren diese Generationseleiten ihre übrigen Altersgenossinnen und -genossen und grenzen sich natürlich auch von anderen Altersgruppen ab.

Zudem hat der Beitrag illustriert, wie Generation als strategische Selbstthematisierungsformel wirken kann. So kompensierten beispielsweise ressourcenstarke Angehörige der ostdeutschen »Wendekinder« durch die Ausrufung einer »Dritten Generation Ost«, später dann der »Dritten Generation Gesamtdeutschland« und der erfolgreichen öffentlichen Durchsetzung eines positiven Images dieser Formationen, ihre vereinigungsspezifischen Nachteile.

⁶⁸ Vgl. Ulrike Jureit, *Generationenforschung*, Göttingen 2006, S. 128.

Diese Handicaps bestanden darin, dass die Ostdeutschen im Vergleich zu ihren westdeutschen Altersgefährten auf weniger ökonomisches und soziales Kapital zurückgreifen können und dass ihre Jahrgänge pauschal als durch die Diktatur »deformiert«, xenophob und rechtsradikal stereotypisiert werden. Der Beitrag verweist auf einige generationelle Selbstthematisierungen – sowohl auf kommerziell erfolgreiche und dabei folgenlos Gebliebene oder aber auch auf Labels, die keinen Verkaufserfolg generierten, aber dennoch gesellschaftliche Problemlagen sehr plastisch gemacht haben. Dass solche Problemlagen immer wieder im Gewand von generationellen Zuschreibungen populär werden, illustriert zum einen eine gewisse deutsche Tradition der Generationenrhetorik und zum anderen, und hier schließt sich der Kreis wieder, dass Generation eine sehr eingängige, naturgegebene Anschauungsform des Lebens darstellt.